

Aus Gießens Theatergeschichte.



Nach Dr. Otto Buchners 1879 erschienenem Büchelchen „Gießen vor hundert Jahren“ waren hier noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Konzerte, Theater und ähnliche Vergnügungen sehr selten. B. kann nur berichten, daß im Juni 1774 die Gießener Bevölkerung nach der Fürstenresidenz sich geladen wurde zur Aufführung eines „moralischen Schauspiels“, betitelt „Der ehrliche Verbrecher“. Aus Nebels Jocofo-Seria (von 1828) erfährt man jedoch, daß bereits 1771 die „Seylersche Schauspielergesellschaft“ hier einige Vorstellungen gegeben hat. Abel Seyler gehörte zu den ausgezeichnetsten Theaterdirektoren jener Zeit. Er hatte dem durch Lessing so berühmt gewordenen Hamburger Nationaltheater angehört und dann eine eigene Theatertruppe gebildet, war mit dieser in Westdeutschland herumgezogen und mit ihr über Wezlar nach Gießen gekommen. Im Jahre 1777 erschien hier die Dobler'sche Theatergesellschaft von der sich nichts Näheres ermitteln läßt. Wohl aber wurde eine Anzahl Studenten durch diese beiden Schauspieltruppen angeregt, zu dramatischen Aufführungen sich zu vereinigen. Am 11. Februar 1778 wurde im philosophischen Hörsaal die erste Vorstellung gegeben. Der Zutritt war unentgeltlich gegen Eintrittskarten. Am 19. September fand bereits die letzte Vorstellung statt. Der akademische Senat fühlte sich nämlich veranlaßt, diese Schauspiele zu verbieten. Der letzte Theaterabend brachte einen Epilog, in dem, nach Nebel, folgende Stellen vorkamen:

„Gehorsam bleibt Pflicht, wenns auch ein wenig schmerzt,
Prüft, Brüder, das Gebot nicht, folget ihm beherzt!
Wer folgt nicht Nebeln gern, ihm, dem der Ruhm gebührt,
Daß er mit Vaterhuld sein Lahnathen regiert?
Es wartet nun auf uns die Bühne größrer Welt
Und andre Rollen. Wohl dem, der auch dort gefällt!
Die meisten eilen hin, wohin der Ruf sie locket,
Zu anderem Debut, wo oft die Probe stocket.
Ein frommer Wunsch sei noch Dir, Gießen, hier geweiht:
Bring, wenn im Schauplatz nicht, vergnügt doch hin die Zeit.
Der zarte Keim Geschmact, der glücklich aufgeschossen,
Beschatte diese Stadt mit immer neuen Sprossen.
Und wenn den Ort aufs Neu Philosophie bewohnt,
Wenn statt des Scherzes hier die ernste Weisheit thront,
Wenn Böhm hier demonstriert und Schulz eregisiert
Und alter Weisen Bild den neuen Hörsaal ziert —“

Diese studentischen Theater Vorstellungen waren indessen keineswegs die ersten, die Gießen sah. Bald nach Gründung der Universität hatten die Studenten ganz nach mittelalterlichem Brauch unter Prof. Bachmanns Leitung ein Schauspiel aufgeführt und unter der Rolle des Pontius Pilatus den Stadthauptmann v. Schrautenbach, aller Welt kenntlich, auf die Bühne gebracht. Das hatte zur Folge, daß das Schauspiel zwei Jahre unterjagt blieb. 1617 baten die Studenten wieder um die Erlaubnis, auf Fastnacht eine „tragoedia“ aufführen zu dürfen „mit dem Turmbläser, Trommeten und anderen Seitenspielen“. An den Rektor Scheibler langte vom Landgrafen die Antwort ein, es sei mit allem Fleiße darauf zu sehen, daß keiner der stu-

diosorum sich gelüsten lassen sollte, einen von den Räten oder den Hauptmann zu „agiren, wie wir denn allen Euch nit zutrauen, damit nit ander mehr Angelegenheit daraus entstehen und ernstlichem Einsehens von Nöten seien. Was die musici betrifft, so ist Euch selbstens wissende, daß wir noch in luctu sind und deswegen dieselbe pillich eingestelt pleibt“. Später hört man von solchen Aufführungen nichts mehr.

Das Jahr 1800 brachte Gießen nicht nur die Straßenbeleuchtung, sondern auch mehrere Konzerte. Für den 18. April 1800 kündeten „der hier anwesende Tonkünstler, Hr. Baum und die Madame“ an, daß sie beide „zum letzten Mal die Ehre haben würden, durch ganz neue und noch nie gehörte Stücke, sowol im Vokal- als Instrumental-Musik, dem hiesigen respect. Publicum sich bestens zu empfehlen zu suchen. Eintritt ist 30 kr. Anfang um 6 Uhr auf dem Rathhaus.“ Und für den 3. Mai bereits folgte Herrn Baum und der Madame ein Herr Baumer, der zu dem gleichen Preise mit gleichfalls „hier noch nie gehörten Stücken“ sich zu empfehlen versprach. Ob der Baumer den Baum samt der Madame übertrumpfte und, seinem Namen gemäß, gefeigerte musikalische Genüsse bot, verschweigt das Anzeigungsblättchen, das sich damals nur als Annoncenorganlein im Backpfeifenformat präsentierte und bei dem noch kein Redakteur um die Gewinnung einer vernünftigen Musikkritik sich alljährlich, wenn die Schwalben südwärts ziehen, abzuplagen brauchte.

Wohl der dritte Chespißkarren, der nach Gießen kam, war der des Schauspielers Friedr. Wilh. Sohm. Im Oktober 1802 las man im „Gieser Anzeigungsblättchen“, daß am 31. jenes Monats „die Verwandtschaften, ein Lustspiel von Herrn v. Rosebue“, zur Aufführung kommen würden. Zur Beantwortung der Frage, wie wohl jener Sohm'sche Chespißkarren ausgesehen haben mag, genügt wohl die Bemerkung, daß bei den großen deutschen Wandertropen nicht allzu lange vor jener Zeit über die Aufnahme ins Schauspielensemble zwei Fragen zu genügen pflegten: „Ist der Herr eines Paares schwarzamterer Beinleider mächtig?“ und „Kann der Herr eine Szepteraktion machen?“, worauf der Gefragte einen Kommandostab in die Hand erhielt und mit gebieterischer Feierlichkeit in die Ferne zu deuten hatte.

Schon die zweite Vorstellung der Sohm'schen Gesellschaft dürfte für Gießen ein Aufsehen erregendes Ereignis gewesen sein. Sie brachte Schillers „Räuber“. Eine Wiederholung fand nicht statt. Ob weitere Aufführungen von Schillers titanischem Erstlingswerk auch hier verboten wurden wie in Leipzig, wo man das Verbot damit begründete, daß ohnedies zu viel gestohlen werde, das vermeldet uns kein Blatt Papier.

Am 9. gab es wieder ein Zugstück allerersten Ranges, das damals das Theater füllte wie heute immer noch das „weiße Rößl“ und „Alt-Heidelberg“. Sohm kündete für jenen Abend das Trauerspiel „Abällino, der große Bandit von Venedig“ an, das Heinrich Schöffe wenige Jahre vordem, 1795, als Theaterdichter einer in der Uckermark wandernden Schauspieltruppe, verfaßt hatte. Es ging damals mit großem Geräusch über alle Bühnen Deutschlands und hatte eine förmliche Revolution im Literatur- und Theaterwesen jener Zeit hervorgebracht. Abällino, ein zweiter Karl Moor, ein „unaussprechlich großer Jüngling“, der fortwährend mit gläsernen und metallenen Dolchen operiert und mit schauerlichem „Hi, Hi“ die Nerven des deutschen Parterres jener Tage grauig erschütterte, erzeugte ein ganzes Geschlecht edelmütiger Banditen, die Jahrzehnte lang auf den Bühnen und in Romanen ihr Unwesen trieben.

Am 13. November verkündete Sohm, daß er „durch die Gewogenheit einiger großen Gönner die Erlaubnis erhalten habe, von izt ab alle noch zugebende Vorstellungen in dem Fürstl. Zeughaus aufführen zu dürfen.“ Das alte „fürtreffliche Zeughaus“ am Brand, dem damals der

Ronditor Chr. Frdr. Höpfner, „auf dem Gieser Universitäts-Billard wohnhaft“, benachbart war („Universitäts-Billard“ heißt noch heute im Munde der alten Gieser das gleichfalls militärischen Zwecken dienende alte Gebäude neben der Zeughauskaserne), war — so erzählt M. Rambach in seiner 1777 im „Gieser Wochenblatte“ erschienenen Uebersetzung und Erläuterung von Conr. Dietrichs 1613 edierter Beschreibung der Stadt Gießen — 1588 „aus lauter Quaterstücken aufgeführt“ und „mit allen Arten nöthiger Waffenrüstung dergestalt angefüllt“ worden, daß ihm auch „auswärtige Länder einen großen Vorzug“ zugestanden. Es verlor seine eigentliche Bestimmung erst im November 1805. Zu jener Zeit wurde die im hiesigen Zeughause befindliche, sehr beträchtliche Quantität Kriegsgerätschaften, bestehend in Kanonen, Mörsern und Haubigen (es folgt die Aufzählung von etwa 40 gräßlichen Mordwerkzeugen und dergl., darunter Pulverhörnern, Flintenkrägern, Morgensternen, Pechschwänzen) gegen gleich baare Zahlung an den Meistbietenden verkauft. Wie angesichts dieser Fülle von unheimlichen kulturhistorischen Merkwürdigkeiten in jenem Hause hat Theater gespielt werden können, bleibt rätselhaft. Sedenfalls aber bildeten die unteren Räumlichkeiten des Zeughauses nahezu ein halbes Jahrhundert lang die Stätte für die in Gießen einkehrenden Theatergesellschaften.

Nach kurzer Zeit verließ Sohm unsere Stadt, und erst im Juni 1810. kehrte wieder eine Schauspieltruppe hier ein. Der neue Direktor, ein akademisch gebildeter Herr, Dr. Rittler mit Namen, zeigte sich zuerst in der ganzen Pose des Provinzbühnengewaltigen. Er verkündete in seitenlangen Inseraten seine Mißachtung „marktstreyerischer Ränfte“ und seine wie seiner Getreuen unanzweifelbare Zahlungsfähigkeit und erließ eine zehn Paragraphen umfassende Theaterbefuchsordnung, die u. a. auch besagte: „3. Während der Vorstellung belieben die Chapeaux gefällig die Hüte abzunehmen, und nicht zwischen den Bankreihen stehen zu bleiben, um die weiter hinter Sitzenden nicht zu genieren. 4. Taback darf nirgends im Zeughaus geraucht werden.“

Am 2. November bereits mußte Dr. Rittler die Eintrittspreise herabsetzen (für den 1. Platz z. B. von 48 auf 36 kr.), und am 12. Januar 1811 gestand er auf Grund von „höchst traurigen Zufällen, wovon ein Hohes, Gnädiges Publikum satzsam unterrichtet“ sei, sein „Unvermögen“ ein, seine Gläubiger zu befriedigen. Er bat nicht nur die „Honorationen“ um die „hohe Gnade“, auf weitere Vorstellungen zu abonnieren, sondern sah sich auch genötigt, „das hiesige Großherzogl. Hess. Militär, die Herrn Akademiker und die anerkannten biedern Bürger Giesens, dazu anzuflehen.“ Und für den 13. Januar setzte er „ein ganz neues Lustspiel“ an, betitelt „Die Quälgeister!“ Die köstliche Selbstironie, die, bewußt oder unbewußt, in diesem Titel lag, dürfte seine „Hohen, Gnädigen und Verehrungswürdigen Gönner“ doch wohl nicht ganz ungerührt gelassen haben.

Mit dem kläglichen Ende der Rittler'schen Episode trat wieder eine nahezu 14jährige theaterlose Zeit ein. Erst im Juni 1824 wagte sich wieder ein Theaterdirektor nach unserem Gießen. Herr Friedrich Carlos, „Königl. Preuss. concessionierter Schauspielersdirektor“, hatte die originelle Idee, an jedem Sonntag und Mittwoch Nachmittag 4 Uhr auf der Burg Gleiberg zu mimen, wohl um nicht nur das Giesener, sondern auch das Weslarer Publikum, sowie die Bevölkerung des ganzen Biebervales zu seinen Vorstellungen zu locken. Sein Repertoire war sehr abwechslungsreich; er brachte sogar ein paar Opern, wie „Die Nacht im Walde“ von Delairac, den „Dorbarbier“, „die Teufelsmühle am Wienerberge“ und „Johann von Paris“, zur Aufführung, hat sich aber nur wenige Wochen dort aufgehalten.

Wiederum vergingen zehn Jahre, bis ein neuer Mann den Mut fand, Gießen mit Theatervorstellungen zu erfreuen. Ende März 1834 begann August Frieße seine Giesener Theaterlaufbahn. Neben manchem klassischen Stücke servierte er seinen Theatergästen auch höchst ab-

sonderliche Bühnenprodukte mit so verlockenden Titeln, wie z. B. „Der Platzregen als Eheprokurator oder das Schmalzröpfchen“. Er muß im ganzen gute Geschäfte gemacht haben, denn schon im Oktober kam er wieder und kehrte dann Anfang April 1836 hier ein, um seitdem alljährlich ein- bis zweimal hier zu erscheinen. Frieße, der heute noch als kleines Männchen von großer Lebhaftigkeit und Rührigkeit in manches alten Gießeners Erinnerung lebt, hat nicht nur das Schauspiel, sondern auch die Oper gepflegt. Namentlich seit 1842 erschienen auf der Gießener Bühne Jahre lang die besten Spielopern, wie „Fra Diavolo“, „Das Nachtlager von Granada“, „Die Regimentstochter“, „Die Stumme von Portici“, „Zar und Zimmermann“, selbst der „Freischütz“.

Frieße soll hier in Gießen etwa im Jahre 1847 gestorben und beerdigt worden sein. In den Friedhofsbüchern habe ich seinen Namen nicht gefunden. Ihm folgte in der Direktion sein Schwiegersohn Richter aus Hamburg, der als erster in dem alten Marstallgebäude, dem Zeughaufe gegenüber, seine Bühne aufschlug, wo abends bei Kristallöl-Beleuchtung sich das Gießener Publikum gern ein Stelldichein gab. Zu Zeiten kehrten dort auch Kunstreitertruppen ein und fanden die gleiche freundliche Aufnahme wie „Miedings wackere Söhne“.

In späteren Jahren diente vorübergehend der „große“ Saal im Hotel Prinz Karl als Gießener Musenheim, wo sich, wegen der außerordentlichen Enge der Räumlichkeiten die Aufführung klassischer Dramen zuweilen bis 2 Uhr Nachts ausdehnte. Erst im Jahre 1852 wurde Gießens Theaterstätte der im Jahre vorher vollendete große Saal

auf dem Café Leib'schen Grundstücke. Aber bei Leibe nicht hatte dieser Saal damals das immerhin ganz stattliche Aussehen, das er in unseren Tagen besitzt. Wer noch vor etwa drei Lustren das Portal betrat, dem wurden sofort besondere Überraschungen für Ohr und Nase zuteil. Nicht Weisen der Wonne von wechselndem Wohlklang, nicht daphnische Düfte waren es, die ihn seltsam umfingen. Ach nein! Eine Anzahl jener quietschvergnügten, lieblichen Tiere, die uns nach ihrem seligen Ende Wurst und Schweinebraten liefern, hatten dort zu beiden Seiten des Portals ihre Heimstätten, und wenn Preciosa ihr „Einsam bin ich nicht alleine“ sang und die Empfindsamen tiefgerührt ihr Tränentüchlein an die feuchten Augen drückten, dann hatten die Inhaber der hinteren Reihen die Sonderfreude zu bemerken, daß sie nichts weniger als einsam waren, indem zu ihnen ein wunderliches Echo drang. Und auch von dem Mimen-Elend macht sich der Gießener von heute keine Begriffe mehr. Kam es doch vor, daß diese oder jene Künstlerin der Vorstellung am Abend fern bleiben und das Bett hüten mußte, weil ihr der letzte Kleiderrock gepfändet worden war, oder daß sich der Darsteller des Marquis Posa zur Aufführung von einem wohlstuitierten und edelen Theaterfreunde Hosens und Handschuhe „leihweise“ erbat, natürlich aber geschenkt erhielt.

Erst unter der Direktion Kruse-Helm, gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts, traten bessere Zustände ein. Seinen Aufschwung aber zur heutigen respektablen Höhe verdankt unser Theater der endlichen Verwirklichung der lange erwogenen Idee eines Städtebundtheaters, der Vereinigung mit den Theatern in Marburg und Naheim.

Paul Wittko.